

## Tagungsbericht

### Martin Niemöller und seine internationale Rezeption – Martin Niemöller and his international reception

*Michael Heymel*

Zu diesem Thema fand am 27./28. April 2021 in der Evangelischen Akademie Frankfurt eine internationale Konferenz statt, die von dem Neutestamentler Lukas Bormann, Philipps-Universität Marburg, gemeinsam mit dem Praktischen Theologen Michael Heymel konzipiert und in Zusammenarbeit mit Studienleiter Eberhard Pausch COVID-19-bedingt als Videokonferenz durchgeführt wurde.

Martin Niemöller (1892–1984) zählt zu den international bekanntesten deutschen evangelischen Kirchenvertretern und Theologen des 20. Jahrhunderts. Seit einigen Jahren ist er durch die Biografien von Michael Heymel (2017), Matthew Hockenos (2018), Benjamin Ziemann (2019) und Frédéric Rognon (2020) wieder in der Diskussion. Der Historiker Ziemann vertritt eine besondere Position. Er betont Niemöllers zeitweilige Nähe zu deutsch-völkischen Bewegungen und problematisiert seine Haltung zum Judentum und zu jüdischen Menschen, die Zuordnung seiner Aktivitäten ab 1933 zum Widerstand gegen das NS-Regime, seine Kritik an den lutherischen Landeskirchen und seinen Beitrag zum kirchlichen Schulddiskurs bis 1948.

Die durch die Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung und die EKHN Stiftung unterstützte Tagung griff diese Themen der neuen Niemöller-Debatte auf. Sie stellte Beiträge zu Grundfragen der Niemöller-Forschung und zur Rezeption Martin Niemöllers in fünf europäischen Ländern und den USA vor, die in einem interdisziplinären und multinationalen Austausch diskutiert wurden. Dies geschah mit dem Ziel, in einer internationalen Perspektive zu einer historisch und theologisch reflektierten Neubewertung des Wirkens von Niemöller zu gelangen.

In Sektion I wurden die besonders kontrovers diskutierten Themen Antisemitismus und Widerstand behandelt. *Benjamin Ziemann* (Sheffield) zufolge gehörte Niemöller nach dem Ersten Weltkrieg dem Deutsch-Völkischen Schutz- und Trutzbund und weiteren

antisemitischen Vereinigungen an. Die manifest antisemitische Haltung Niemöllers ab 1918 deutete der Referent als Ausdruck der Selbstreflexion über Krisen der bürgerlichen Gesellschaft. Niemöller sei „ein Faschist der ersten Stunde“ gewesen, der aber in der Auseinandersetzung mit Theologen seine Haltung zum Judentum modifiziert habe. Ab 1931/32 sei er kein Rasseantisemit mehr gewesen. „Der Jude“ sei bei ihm nach 1945 eine Chimäre geblieben. Erst seit 1949 habe Niemöller Lernbereitschaft gezeigt und in den 1950er Jahren seine Position „grundsätzlich“ revidiert. Hinweise auf freundschaftliche Kontakte Niemöllers zu Juden wies der Referent zurück; diese besagten nichts über seine Einstellung.

Auf die Frage, ob Niemöller ein Mann des Widerstands gegen das NS-Regime gewesen sei, antwortete *Victoria Barnett* (Washington) mit einem „vorsichtigen Nein“. Sie gab zu bedenken, dass Widerstand eine komplizierte Sache sei. Dabei spielten die Persönlichkeit und eine gemeinsame Sprache eine wichtige Rolle. Als „guter Deutscher“ habe Niemöller sich ähnlich wie andere nationalistische Deutsche in Opposition gegen die ‚Deutschen Christen‘ gesehen. Andere, insbesondere Frauen, seien in ihrer Opposition klarer gewesen. Die NS-Politik gegen die Kirche habe Niemöller als Pastor und in seiner Loyalität gegenüber dem Vaterland berührt und als Kämpfer herausgefordert, der er von Natur aus gewesen sei. Man habe ihn als Nachfolger Luthers gesehen, der zum Prediger des Widerstands wurde. Mit Bezug auf Niemöllers Konflikt zwischen nationalistischer Loyalität und NS-Kirchenpolitik brachte die Referentin seine Haltung auf den Begriff des „loyal resister“.

*Malte Dückler* (Frankfurt) schlug vor, Niemöller aus kulturwissenschaftlicher Perspektive als Erinnerungsfigur zu betrachten, und stellte verschiedene Phasen der Niemöller-Rezeption einander gegenüber. Zuerst sei eine kirchenhistorische Heroisierung erfolgt, in der neuesten Phase werde darauf mit einer Dekonstruktion von Niemöller-Legenden reagiert. Nach dem Bild des Christen, der wie Luther in Worms den Machthabern entgegentrete, des gesellschaftspolitischen Protestanten, der wie ein biblischer Prophet (Jeremia) erscheine und als authentisch wahrgenommen werde, zeige ihn eine narrative Kontextualisierung der heutigen postheroischen Gesellschaft als ambivalenten Helden mit Brüchen und Widersprüchen.

Eine künstlerische Form (Musical, Drama, Film) könne dafür geeignet sein.

Die Vorträge in Sektion II widmeten sich der Niemöller-Rezeption im europäischen Protestantismus und gingen besonders auf die Zeit nach 1945 ein. *Frédéric Rognon* (Straßburg), der 2020 die erste französische Biografie über Niemöller vorgelegt hatte, machte deutlich, dass dessen Name in Frankreich heute allgemein unbekannt sei. Denn vor 2020 sei nur ein Buch *über* ihn und eines *von* ihm erschienen, 1938 eine anonyme, hagiographisch gefärbte Schrift über den Alltag des Dahlemer Pfarrers, 1946 eine Broschüre mit vier Texten über die deutsche Schuld, die es französischen Lesern kaum erlaubten, Niemöllers besondere Situation zu begreifen. Bis heute sei er in Frankreich nicht anerkannt, weil er Deutscher und Pfarrer war und besonders im laizistischen Frankreich gegen religiöse Menschen ein starkes Misstrauen bestehe. Überdies werde er für die protestantische Minderheit von Bonhoeffer überschattet. Doch gerade der paradoxe Charakter seines Lebens und Denkens rege dazu an, sich mit Niemöller zu identifizieren.

*Stephen Plant* (Cambridge) stellte dar, wie sich die Beziehung zwischen Niemöller und Karl Barth von zufälligen Alliierten in den 1930er Jahren zu respektvollen Freunden nach 1945 wandelte. Für beide hätten die lutherischen Kirchen eine gemeinsame Front geboten. Barth habe in Niemöller einen „zu guten Deutschen“ und „zu guten Lutheraner“ gesehen. Nach Kriegsende würdigte er ihn als Symbol des Widerstands und bekräftigte sein volles Vertrauen in Niemöller, als es um den künftigen Weg der Kirche in Deutschland und ein Bekenntnis der Schuld ging. Er bemerkte auch Niemöllers „blinden Fleck für Kirchendiplomatie“ und mahnte ihn 1951, seine Energien zu konzentrieren. Die Bekenntnissynode in Barmen (1934) habe Barth und Niemöller zu Kollegen gemacht, die Kirchenkonferenz in Treysa (1945) zu Freunden.

*Wilken Veen* (Amsterdam) referierte über die Rezeption von Niemöllers Aufritten und Reden in den Niederlanden. Dort gehöre er zu den zehn bekanntesten Deutschen. Niemöller sei nach 1945 als Widerständler sehr populär gewesen, man habe ihn mit der Bekennenden Kirche (BK) identifiziert und bei seinem ersten Besuch 1946 wie einen Filmstar bejubelt. Franz Hildebrandts anonyme Schrift von 1938 war sofort übersetzt worden. Obwohl Nationalist,

habe Niemöller biblische Predigten gehalten. Seine Predigten in den Niederlanden seien evangelisierend-missionarisch gewesen, nur in seinen Reden habe er sich politisch geäußert.

*Peter Morée* (Prag) beleuchtete Niemöllers Beziehung zu Josef L. Hromádka vor dem Hintergrund der besonderen Lage der tschechischen evangelischen Kirche als Minderheitskirche in einem Ostblockstaat. Kirche und Staat waren hier nach 1945 ökumenisch isoliert. Hromádka hatte Kontakte zu Karl Barth und zur BK. Ohne ihn hätte es keine ökumenischen Beziehungen gegeben. Niemöller kam 1954 nach Prag, sein Besuch habe seit 1951 im Interesse des Politbüros der Kommunistischen Partei gelegen. Er und Hromádka hätten gewusst, dass ihre Freundschaft durch die politische Agenda bestimmt gewesen sei. Die Christliche Friedenskonferenz (CFK) sei 1958 zusammen mit Vertretern der BK (darunter Hans Joachim Iwand, Heinrich Vogel und Helmut Gollwitzer) als Antwort auf die Ablehnung des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) gegründet worden, mit dem seit 1950 bestehenden Weltfriedensrat (WFR) zusammenzuarbeiten.

In Sektion III wurde Niemöller als Prediger und Theologe in den Blick genommen. *Alf Christophersen* (Wuppertal) problematisierte Niemöllers Position zwischen Luthertum und Katholizismus. In seinen Aufzeichnungen von 1939 habe es für Niemöller nur *eine* Kirche gegeben; sein Exklusivmodell habe es lediglich zugelassen, katholisch oder protestantisch zu sein. Aus seiner Sicht sei es Luthers Fehler gewesen, dass es keine lehramtliche Autorität mehr gab, die Bekenntnisschriften könne man nicht aktualisieren. Vom Katholizismus habe Niemöller sich ein ideales Bild gemacht. Einen pluralen Protestantismus habe er auch später nicht gesehen, sondern durch seine pathetische Verkündigung polarisiert.

*Michael Heymel* (Limburg/Lahn) stellte Niemöller in drei kirchlichen Arbeitsfeldern als Prediger, Theologe und Ökumeniker vor. Niemöllers Predigten 1945–1981 seien, anders als die der Dahlemer Zeit, noch nicht kritisch ediert, vergleichende Studien fehlten. Niemöller habe stets Jesus Christus als den alleinigen Herrn predigen und Menschen in ihrer Lebenswirklichkeit erreichen wollen. Als bibelorientierter, durch Luther und den preußischen Pietismus geprägter Theologe, dem es um den Glauben und die Kirche als christokratische Bruderschaft gegangen sei, habe er Kritik an einer

akademischen Theologie ohne Gemeindebezug geübt. Als Ökumeniker habe er für die Gemeinschaft mit Christus in allen Kirchen und die „Bruderschaft aller Menschen“ gearbeitet und sich an die Programmatik des ÖRK gehalten. „Die Zeit des weißen Mannes ist vorbei“, erklärte er, man müsse sich auf eine nicht vom Westen dominierte Ökumene einstellen.

*Lukas Bormann* (Marburg) widmete sich Niemöllers Zugang zur Bibel in den Dahlemer Predigten, indem er zunächst die Bedeutung der Schriftauslegung in der Predigt und des Gottesdienstes in kognitionswissenschaftlicher Perspektive als religiöses Ritual hervorhob. Niemöller als Prediger stehe 1933–1937 in einzigartiger Weise für das religiöse Proprium des Protestantismus. In seinen Predigten zum Volkstrauertag bzw. ab 1934 Heldengedenktage fanden sich keine Kriegsbegeisterung und kein Heldenpathos, vielmehr sei eine zunehmende Distanzierung von der nationalsozialistischen Instrumentalisierung des „Heldengedenkens“ festzustellen. Der Prediger spreche ein „Wir“ jenseits des nationalsozialistischen Staates an, schaffe Solidarität unter denjenigen, die sich jenseits des Nationalsozialismus positionierten, und stärke das Individuum. Es fehle freilich eine ethische Ausrichtung im Sinne einer ‚Kirche für andere‘.

Auf einen zukunftsweisenden theologischen Beitrag Niemöllers zur transnationalen Verantwortung der Kirchen wies *Matthias Ebmann* (Ewersbach) hin. Im Rahmen der Weltkonferenz des ÖRK über Migration im Juni 1961 habe Niemöller zu Beginn seiner Amtszeit als einer der Präsidenten des ÖRK die Kirchen zur Solidarität mit nichtchristlichen Migranten aufgerufen. Er habe sich auf das Bild des barmherzigen Samariters bezogen und betont, die Mission zu Menschen in Not habe Vorrang vor kirchlichen Strukturen. Es sei eine Zunahme von Kirchen zu erwarten, die von Migranten gegründet sind. Der Referent würdigte Niemöllers Rede als differenzierten Beitrag zum interreligiösen Dialog, der der wachsenden kirchlichen Diversität Rechnung trage.

Sektion IV wandte sich der führenden Persönlichkeit des Pfarrernotbundes und dem späteren Kirchenpräsidenten zu. *Thomas Martin Schneider* (Koblenz-Landau) charakterisierte die Barmer Theologische Erklärung (BTE) als kirchenpolitisches und theologisches Konsenspapier und Bekenntnis zu reformatorischen Grundwahrheiten, das in den beiden Flügeln der BK unterschiedlich rezipiert

worden sei. Die BTE habe kein politisches Programm enthalten, sei aber nach 1945 für unterschiedliche Ziele politisch beansprucht worden. Man habe sie als „Summe“ der Theologie Niemöllers bezeichnet, obwohl sich dieser noch 1934 auf theologische Lehrer wie Georg Wehrung und Paul Althaus berufen hätte, die in Spannung zur BTE standen. Niemöller sei es um das *eine* kirchliche Amt der Verkündigung gegangen, während die vierte These von gleichrangigen Diensten spreche. Für lutherische Anliegen habe Niemöller kein Verständnis gehabt, das Erlebnis Barmen sei ihm wichtiger als die Theologie der BTE gewesen. Insgesamt nehme er nur den Christozentrismus der ersten These auf, zeige aber an den übrigen Thesen kaum Interesse.

*Gisa Bauer* (Karlsruhe) betrachtete die Beziehung zwischen Niemöller und der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) vom Ansatz der Wahrnehmungsgeschichte her. In der offiziellen Selbstdarstellung der EKHN stehe Niemöller für eine politische Kirche. Der radikale Flügel der BK hatte für ihn als Kirchenpräsident votiert. Pfarrer dieser Richtung seien in Hessen stark aufgestellt gewesen, der Landesbruderrat hatte ihn 1946 zum Vorsitzenden gewählt. Niemöller habe die ersten Schübe der Politisierung der EKHN mitgestaltet, danach sei er zu ihrem Symbol geworden. Die Festschrift von 1982 und Trauer- und Gedenkreden von 1984 hätten ihn ins Pantheon der politischen Kirche gehoben. Es sei schwierig, die symbolische und die historische Person voneinander zu trennen, gab die Referentin zu bedenken.

*Jolanda Gräßel-Farnbauer* (Marburg) zeigte, wie Niemöller sich im Prozess der Gleichstellung der Frau im kirchlichen Amt positionierte. Habe er sich in der Kirchensynode zunächst uneindeutig verhalten und noch 1955 mit schöpferischen biologischen Unterschieden zwischen Mann und Frau argumentiert, so brachte er 1958/59 Argumente für ein Pfarrerinnengesetz vor, das den Weg zur Gleichstellung ebnete. 1969 schlug Niemöller der Synode sogar die damals erst 37-jährige Pfarrerin Marianne Queckbörner als Kirchenpräsidentin vor, doch gewählt wurde Helmut Hild. Die EKHN habe bis heute noch keine Frau als Kirchenpräsidentin an ihrer Spitze. Wie sie sich entwickelt hätte, wenn man Niemöllers Vorschläge gefolgt wäre, rege die historische Imagination erheblich an. Zu Vikarinnen im Kirchenkampf hätte Niemöller eine positive Haltung eingenommen.

Den Antifeminismus einiger BK-Vertreter, die Frauen die Sakramentsverwaltung verwehrten, habe er nicht geteilt.

In Sektion V wurden schließlich Barmen und das Erbe der BK thematisiert, indem zwei Vorträge Niemöller im Spiegel der Beziehung zu zwei Mitstreitern der BK in der Nachkriegszeit beleuchteten. *Gerard C. den Hertog* (Amsterdam) referierte über Niemöllers und Hans Joachim Iwands gemeinsamen Weg vom Nationalprotestantismus zur ökumenischen Friedensbewegung. Iwand kam aus dem Osten Deutschlands, war Soldat und engagierte sich 1921 in den Freikorps. Als Theologe präsentierte er einen polemischen Luther. Niemöller habe Iwand seit September 1934 gekannt und seine Lutherstudien, die für die Rechtfertigungslehre plädieren, im KZ erhalten. Als Dortmunder Pfarrer setzte Iwand sich für Juden ein; es gebe keinen Antisemitismus bei ihm. Niemöller sei mit ihm „engstens befreundet“ gewesen und habe ihm geschrieben: „Wir verstehen uns, bevor wir miteinander reden“.

*Hannah M. Kreß* (Münster) machte demgegenüber deutlich, wie sich zwischen 1945 und 1948 die Beziehung zwischen Niemöller und Hans Asmussen gewandelt habe. Letzterer hatte sich seit 1933 reichskirchlich engagiert, war in Berlin an der Kirchlichen Hochschule gewesen und hatte Else Niemöller während der Haft ihres Mannes unterstützt. Konflikte seien nach Treysa aufgebrochen, wo Asmussen zum Leiter der EKD-Kirchenkanzlei wurde. Es habe ihm Sorge bereitet, die Bruderräte könnten bei den Lutheranern zuviel Einfluss gewinnen. Niemöller habe 1946 in einem Brief an ihn mit der Gründung der EKD abgerechnet. Dieser fehle die Verbindung zu Barmen. Niemöller fürchtete in der EKD ein Amtsverständnis, das er für katholisch hierarchisch hielt. Asmussen sei in Konflikt mit dem Rat der EKD geraten und 1948 aus dem Amt ausgeschieden. In diesem Jahr habe Niemöller ihm die Freundschaft aufgekündigt. Eine wichtige Rolle im Entfremdungsprozess habe der Dissens über die Beteiligung der Kirche an öffentlichen politischen Aktivitäten gespielt.

*Arno Helwig* (Berlin) schließlich berichtete über Erinnerungsarbeit am Martin-Niemöller-Haus Berlin-Dahlem, das im intellektuellen Umfeld von Gollwitzer und Friedrich-Wilhelm Marquardt von 1980 bis 2007 als Friedenszentrum gedient habe und als solches von Pfarrer Claus-Dieter Schulze geprägt worden sei. Ab 2007 war es

Erinnerungs- und Lernraum. Die damalige Pfarrerin in Dahlem, Marion Gardei, ist heute Beauftragte für Erinnerungskultur in der EKBO. 2018/19 wurde das Haus neu mit einer Dauerausstellung eröffnet, die die Themen Juden, Menschenrechte, gesellschaftliche Verantwortung und Widerstand gegen die NS-Diktatur behandle. Niemöllers Wirken nach 1945 fehle allerdings fast völlig.

Was bleibt von der BK? Wer trägt die Erinnerung an sie weiter? *Harry Oelke* (München) nahm diese Fragen nach der Bedeutung des Erbes von Barmen für den heutigen Protestantismus auf und beschränkte sich dabei auf den landeskirchlichen deutschen Protestantismus. Vier Phasen der Erinnerungskultur zur BK seien zu unterscheiden: (1) eine zeitzeugengestützte kommunikative Gedächtnisformation (1945–1970), in der Kirchengeschichte von Akteuren und über sie geschrieben und, Niemöllers Ruf zur Buße ausgenommen, keine selbstkritische Erinnerung geübt worden sei („Mythos BK“); (2) eine Politisierung, Polarisierung und Pluralisierung christlicher Wertvorstellungen (1970–1989); (3) eine Kanonisierung (1990–2005), in der die BK zu einem Teil protestantischer Identität geworden sei. (4) Die Gegenwartsperspektiven (2005ff.) sah der Referent gekennzeichnet durch den Verlust von Zeitzeugen, das Ende der Erregungskultur, eine Versachlichung der historischen Wissenskultur und, in gewisser Spannung dazu, eine Tendenz zur moralischen Bewertung.

Die Schlussdiskussion umkreiste offene Fragen und Aufgaben weiterer Forschung. 75 Jahre nach Kriegsende bestehe die Gefahr, dass die evangelische Kirche sich der Verantwortung für das Erbe der BK entziehe, zumal die EKD eine erhebliche Kürzung der Mittel für das Institut für Kirchliche Zeitgeschichte plane. Wer künftig Träger der Erinnerung an die BK sei, stehe dahin. Benjamin Ziemann stellte klar, dass er gegen Umbenennungen von Einrichtungen sei, die Niemöllers Namen tragen. Es bleibe zu überlegen, wie Niemöller in einer zeitgemäßen Form in der praktischen Erinnerungskultur präsent sein könnte. Dahlem stehe mit seiner neuen Ausstellung als Beispiel dafür, wie die Erinnerung an Niemöller in einer postmigrantischen Gesellschaft möglich ist. In der Forschung wird es nach Ansicht der Initiatoren Bormann und Heymel darum gehen, offene Fragen zu Niemöllers Predigtverständnis nach 1945, seinem ökumenischen Engagement gegen Kolonialismus und Rassismus sowie seiner Haltung

zum Staat Israel zu klären. Dazu seien weitere Quellen für die Wissenschaft zu erschließen, wie etwa die unedierte Predigten Niemöllers nach 1945, die Quellen zu seiner Tätigkeit als Präsident des Weltkirchenrats oder auch als Leiter des Verwaltungsrats des Palästinaverbands. Begriffe wie ‚Antisemitismus‘ und ‚Widerstand‘ seien in Bezug auf Niemöller weiter zu differenzieren und zu präzisieren. Wenn es um die BK geht, sollte der Widerstandsbegriff jedenfalls nicht zu eng gefasst werden. Schließlich seien theologische und nichttheologische Perspektiven der Wahrnehmung des Lebens und Wirkens von Martin Niemöller zu verbinden.